

hätte, passiren wir den Fluß Sele und suchen nun die Fußwege durch die verlassenen Sümpfe, wo uns Schaaren von häßlichen Büffeln begegnen, die oft gleich Krokodillen im Roth liegen und den Vorübergehenden anstieren. Ein Kapuziner jedoch und ein Bauer, der im bloßen Hemde, nach Landeskutte, geht und die Büchse auf der Schulter trägt, sind die Einzigen, die wir als unser Gleiches begrüßen können. Jetzt trifft auch schon meine Weissagung ein, und die Hitze wächst jeden Augenblick. Ich für meine Person weide mein Auge an dem unsaglich südlichen Ultramarinblau, das in den wollüstigsten Abstufungen die wundervollen Berge gleichsam idealisirt, der Wirklichkeit entzaubert. Griechische Schönheit und Milde athmet aus dem reinen und glänzenden Himmel, die Meerfläche zeigt ihren dunklen Azur, kurz man ist in einem Paradiese und doch in pestilenzialischen Sümpfen.

Schon in einer Entfernung von anderthalb Stunden erscheinen die gigantischen Tempel der Ceres und des Neptun, und Sie können sich denken, wie wir unsere Schritte nun beflügeln.

Zuerst freilich, als wir an den Trümmern der alten Stadt anlangen, denken wir daran, unsern brennenden Durst zu löschen, aber wie und wo? Nur einige wenige Häuser stehen in dieser furchtbaren Wildnis und ein halb Duzend Menschen, das hier wohnt, und die Spuren des Klima's auf eine abschreckende Weise im Gesicht trägt, hat nicht einmal die Erlaubnis, dem Fremden ein Stückchen Brod zu reichen, es wird ihnen nur so viel von Lebensmitteln gestattet, als sie selbst nöthig haben, und man will dadurch verhüten, daß sich die Räuber hier aufhalten, die allerdings schon mehr als Einen Reisenden kalt gemacht. Ich hörte eine schaudervolle Geschichte von einem englischen Lord erzählen. Künstler, welche die Tempel genauer betrachten und studiren wollen, als es meine Gesellschaft nöthig hat, müssen in einem, mehrere Miglien weit entfernten Dörfchen wohnen, Morgens herkommen und Abends zurückkehren. Die Regierung ist besonders jetzt streng, wegen der Unruhen von Salerno, und den räuberischen Revolutionairs der letzten Tage, von denen viele in Salerno hingerichtet, Hunderte aber auf die Galeere verdammt worden sind.

Die weltberühmten dorischen Tempel nun selbst anbelangend, welche das begeisternde Ziel unserer Reise waren, so um- und durchgingen wir sie nach den meisten Seiten und Theilen, bis auf die Basilika, wel-

che wir nur von den Säulen des Neptuns aus sahen, weil es uns nicht der Mühe werth schien, über das strauchvolle sumpfige Feld hinüberzugehen, nachdem wir bereits den schönsten Tempel nach unserer Art untersucht. Es wurde — ich versichere Ihnen auf Ehre — Reigebauer aus der Tasche herausgenommen, es ward abgelesen, was darin über Pestum gesagt ist, und wir konnten ihm um so mehr glauben, als er gewiß nicht seine eigene Meinung äußerte; Einige erlaubten sich sogar über ihn zu spotten, Andere nahmen ein Skizzenbüchlein heraus — worein sie auch ihre Ausgaben schrieben — und zeichneten sich diesen vollkommenen Ueberrest altgriechischer Baukunst mit einigen Strichen zum Andenken auf, Alle aber empfanden den hohen Ernst des Bodens, den drei Jahrtausende geheiligt, und der für sie der südlichste war, den sie erreichen sollten, Alle fühlten die grandiose Majestät dieser ältesten und schönsten Tempel Italiens und beneideten einen französischen Architekten, welcher mit Messen beschäftigt war, um den Korb voll Wein und Trauben, den er neben sich stehen hatte. Ich saß in der Zelle des Tempels und betrachtete durch die riesenhaften dorischen Säulen bald das hochblaue Meer, bald die unbeschreiblich lachenden Berge, bald die Nachbartempel, bald den Apotheker, der im Gesstrippe botanisirte, bald den Jäger mit der Flinte, der uns den Ciccone machen wollte, bis man endlich zum Abschied blies, auf Cyklopenmauern, Thor, Thurm, Stadtmauern und andere Reste Verzicht leistete, weil es die Zeit nicht erlaubte, und weil man im Grunde solcher Steine schon genug gesehen, bis man Pestum lebwohl sagte, und in peinigendem Durst wieder den Rückweg, trotz der Mittaghitze, antrat.

(Die Fortsetzung folgt.)

L e s e f r ü c h t e .

Ein Student, dem sein Vater mehrmal den erbetenen Zuschuß verweigert hatte, fand im Stammbuch auf dem Petersberge bei Halle ein Blatt, wo sein Vater sich eingeschrieben, und zwar mit dem Motto:

„Was ist der Bursche ohne Geld!“

Der Student bemerkte sich Seite, Jahr und Tag, bat den Vater wieder um Zuschuß und citirte zur Rechtfertigung seines Besuches die Stelle.

△.